



no
good
deed

Keine gute Tat

SCHLECHTE GEWOHNHEITEN

emma cole

Als ich mich weigerte, ihm gutes Benehmen zu versichern, richtete sich Tony auf und zog sich seufzend zurück, sodass ich den Motor starten und abhauen konnte.

Ohne darüber nachzudenken, machte ich mich auf den Weg in die Innenstadt in die neutrale Zone, ironischerweise die gleiche Gegend, in der sich Eden versteckt hatte. Sie lag sowohl außerhalb des Finelli- als auch des Carlotti-Gebiets und hatte die beschissensten Bars, sodass ich dort leicht jemand finden konnte, den ich ficken konnte, ohne dass es von einer der beiden Seiten eine Reaktion gab.

DIE FAHRT DAUERTE NICHT LANGE, und als ich mein Ziel erreichte, war die feierwütige Meute in voller Kampfstärke auf der Straße. *Hell's Den* war genau das richtige Lokal, um etwas Dampf abzulassen. Voll mit dem Abschaum von New York, Dieben, Prostituierten und anderen Kriminellen aller Art, und allen möglichen Ausschweifungen. Es war das einzige Drecksloch in dieser Stadt, in dem niemand zweimal darüber nachdenken würde, mich dort vorzufinden.

Mit meinem vernarbten Gesicht und den zerschlissenen Jeans fiel ich kaum auf, während ich an der Bar saß, die von allerlei widerwärtigen Gästen bevölkert war, die ficken, sich ficken lassen oder beides wollten. Der Barkeeper beäugte mich misstrauisch, bevor er meine Bestellung einer Flasche Jack aufnahm. Mein Ziel war es, die Flasche bis zum Ende des Abends auszutrinken, und ich hatte vor, das auch zu schaffen.

Ich hatte die verdammte Flasche halbwegs in Ruhe gekillt, als ein hübsches kleines Ding an meine Seite schlenderte. Ihr fester Körper war in ein knappes schwarzes Kleid gewickelt, dessen Ausschnitt zwischen ihren Brüsten tief hinabreichte, und ihre dunklen Augen schimmerten vor Lust, als sie mich von oben bis unten musterte wie einen Snack.

»Du siehst heute Abend einsam aus«, säuselte der Rotschopf in mein Ohr. »Gibst du einem Mädchen einen aus?«

Ich lächelte sie für ihre unverhohlene Anmache böse an und dachte mir, dass die Chancen, ob ich flachgelegt oder ausgenommen würde, fünfzig zu fünfzig standen. Über die zweite Möglichkeit machte ich mir keine Sorgen, denn in meinen Taschen war nichts außer genug Geld, um mich gründlich volllaufen zu lassen. »Wäre mir ein Vergnügen.« Ich winkte dem Barkeeper, ihr noch einen Drink von dem zu machen, was auch immer sie da zwischen ihren schlanken Fingern hielt.

Sie setzte sich auf den Hocker neben mir, schlug ihre langen Beine übereinander und drehte sich zu mir, um mit ihrem in Stiletto steckenden Fuß an meinem Fußgelenk zu reiben. Sie war auf jeden Fall sexy und eine ausgezeichnete Ablenkung, trotz der großen

Menge an Parfüm, die von ihr ausströmte. Für meine Zwecke würde sie genau das Richtige sein.

»Wie heißt du, Hübscher?«, fragte sie und blickte mich unverwandt an, während sie an ihrem rosa Cocktail nippte.

»Wie immer du willst«, antwortete ich. Ich nannte nie meinen Namen und machte mir nie die Mühe, mich an den von anderen zu erinnern, wenn es um One-Night-Stands ging. Dieses Mädchen war aus einem bestimmten Grund hier, und dafür brauchte man keine Namen. Alles, was ich wollte, war eine kurze Erleichterung. Ich nahm diese Frauen nie zu mir nach Hause mit und ging selten mit ihnen. Nein, für das, was ich normalerweise wollte, brauchte ich kein Bett. Ich wollte sie nicht kennenlernen oder Privates erfahren. Ich wollte einfach nur das plötzliche Wiederauftauchen dieses dunkelhaarigen Geistes aus meiner Vergangenheit vergessen, und diese Frau sah genau so aus, als würde sie sich darum nicht scheren.

Sie stieß ein schallendes Lachen aus. »Nun, wenn ich deinen Namen nicht kenne, wie soll ich dich dann bitten, mich irgendwohin zu bringen und mich zu ficken?«

Na bitte! War scheißegal.

»Das hast du gerade getan, meine Süße.« Ich stand auf und streckte ihr die Hand entgegen. Sie grinste, als hätte sie gerade im Lotto gewonnen, und schob ihre Hand hastig in meine. Ich hielt sie gerade fest genug, um sie nicht loszulassen, und brachte uns schneller durch die Menge und in die rückwärtige Toilette, als sie erwartet hatte.

Ich warf sie in eine der Kabinen und drückte sie hart gegen die Wand, wobei ich mein Bein zwischen ihre Beine schob und meine Hände sie auf beiden Seiten festhielten.

»Ich hoffe, du magst es hart, denn ich habe nicht die Absicht, nachsichtig zu sein.«

Ihre Augen weiteten sich vor Erregung, als sie erkannte, dass es hier und jetzt passieren würde, und sie nickte nachdrücklich. »Sag mir, wie du es haben willst, Liebling, alles was du willst, dann können wir vielleicht noch zu dir nach Hause ...«

Ich verschloss ihren Mund mit meinem und lenkte sie von diesem Gedanken ab, gab mir Mühe, den Geschmack von zu viel Zucker und Zigaretten zu ignorieren, der auf ihrer Zunge lag, während sie mit meiner spielte. Sie hob eines ihrer Beine und schlang es um meine Taille, zog mich fester an sich, während sie sich an mir rieb. Ihre Arme glitten an mir herunter, einer legte sich um meinen Hals und der andere tauchte in mein Haar. Mir gefiel dieser Versuch der Dominanz nicht, und ich schob ihr Bein sofort mit meinem weg.

Sie zog sich zurück, mit einem überraschten Gesichtsausdruck, bevor ihre Lust wieder die Oberhand gewann. »Oh, du willst also das Sagen haben? Was willst du, Süßer?« Ich war nicht schlecht anzusehen, wenn man von den blassen Narben in meinem

Gesicht absah, aber diese Tussi stand wohl auf Narben, denn sie hatte nicht einmal gezuckt, nicht so wie der Barkeeper.

Ich lachte finster. »Runter auf die Knie.« Dieser Teil war immer einfach: Ich berührte sie nicht, und sie berührten mich nicht. Jedenfalls nicht mehr als nötig.

Ohne zu zögern, ließ sie sich fallen und begann, meine Jeans aufzuknöpfen. Ich stöhnte auf, als sich ihre Hand um mich legte, und ihr Mund folgte kurz darauf. Doch als ich auf die auf meinem Schwanz auf und ab wippende rothaarige Frau hinunterblickte, die mir gerade einen blasen wollte, fiel mir etwas ins Auge. Etwas, das ich den größten Teil des letzten Jahrzehnts mit aller Kraft verdeckt und verborgen gehalten hatte.

Ein Pfingstrosen-Tattoo lugte unter der Uhr an meinem Handgelenk hervor. Es war ein Fehler gewesen, mit dem ich jahrelang hatte leben müssen, weil ich es mir nach der einen Nacht, die ich mit Eden verbracht hatte, hatte machen lassen. Eine Nacht puren Glücksgefühls, was die Messlatte für alle Frauen, die ich danach traf, zu hoch ansetzte. So hoch, dass sie sie nicht erreichen konnten. Das erste Mal mit ihr zusammen zu sein, hatte eine Liebe in Stein gemeißelt, von der ich wusste, dass ich sie niemals für eine andere empfinden würde. Ich hatte mir das Tattoo am nächsten Tag stechen lassen, in der Hoffnung, sie später am Abend zu überraschen. Ich wollte, dass sie sah, dass sie mir und ich ihr unwiderruflich gehören würde.

Aber sie hatte es nie gesehen. Das war die Nacht, in der ich erfuhr, dass sie mich betrogen hatte und für immer aus meinem Leben verschwunden war.

Als ich das Tattoo jetzt sah, nach all der Zeit, in der ich es hatte ignorieren können, fühlte ich mich leer und war wütend. Dieses Mädchen, das vor mir kniete, war nichts und würde immer nichts bleiben, solange Eden existierte. Ich konnte das hier nicht. Ich war verdammt noch mal fertig.

Ich stieß mich abrupt von der Frau ab, sodass sie vor Überraschung nach vorne fiel, bevor sie mit dem Gesicht auf dem ekelhaften Boden der Toilette auf die Fresse fiel.

»Was soll der Scheiß?«, schrie sie mich an, aber ich war schon dabei, meine Hose zuzumachen und aus der Toilette zu verschwinden.

Ich konnte heute Abend niemanden ficken. Das konnte ich nie. Wenn ich nicht geblasen oder gefickt werden konnte, dann wollte ich den verdammten Stress auf andere Weise abbauen. Ich *musste* etwas anderes fühlen als nur die Selbstvergessenheit meines Hasses und sonst nichts. Ich hasste sie für das, was sie getan hatte, und jetzt hasste ich sie noch mehr für das, was sie mir gerade wieder antat. Und irgendwer stand kurz davor, das Höllenfeuer abzubekommen, das in mir loderte.

Ich suchte mir den größten Mistkerl in der Bar, stürzte mich auf ihn und krachte ihm in den Rücken. Der arme Wichser war völlig unvorbereitet und stürzte nach vorne auf

einen nahegelegenen Tisch, wobei er alles zertrümmerte, was darauf lag, und das billige Ding entzwei brach.

»Dafür wirst du verdammt noch mal bezahlen, du Scheißkerl«, knurrte der stämmige Kerl, als er sich aufrichtete und sah, wer ihn angegriffen hatte.

Er ging vehement auf mich los und schwang seine Fäuste mit brachialer Kraft, obwohl sie nicht schnell genug waren, mich zu erwischen. Ich wich jedem Schlag aus und landete meine eigenen Schläge in seinem Bauch und Gesicht. Ich wollte ihm gerade einen weiteren Schlag verpassen, als mich ein Schlag von hinten auf den Kopf erschütterte. Und schon brach eine wilde Schlägerei aus. Vier von ihnen gingen auf mich los, während die anderen in der Bar gegeneinander kämpften.

Ich hatte schwer unterschätzt, wie alkoholisiert ich war, denn meine sonst so effizienten Schläge wurden langsamer und unpräziser. Ich hatte gerade einem meiner Angreifer ein Glas ins Gesicht geschleudert, als ich von hinten angegriffen und auf den Boden geschleudert wurde. Mein Kopf wurde hochgehoben und direkt auf den unnachgiebigen, klebrigen Boden geschlagen.

Dann gingen alle Lichter aus.



Sechstes Kapitel

Häftling

Eden

Es war zwei Tage her, dass Santos aus dem Haus gestürmt war und man mir mitgeteilt hatte, dass ich auf absehbare Zeit ein »Gast« bleiben würde. In einem Schlafzimmer im Herzen des Carlotti-Geländes eingesperrt zu sein, war schon nervenaufreibend genug. Da auch noch der Mangel an Drogen hinzukam, war es wirklich schlimm. Wenn ich nicht zu müde war, um mich zu bewegen, verbrachte ich meine Zeit mit einer elenden Gier nach Drogen, Wut auf meine Situation und damit, darüber nachzugrübeln, wie Santos so aufgebracht gewesen war.

Die Narben in seinem Gesicht waren nicht mehr rot, also mussten sie älter sein, und einige sahen krass böse aus, was darauf hindeutete, dass er dem Tod nur knapp entronnen war. Die Narben schmälerten seine Attraktivität nicht, sondern verliehen ihm einen rauen, böse Touch. Es ärgerte mich, dass er immer noch so verdammt heiß war mit dieser geschwungenen Linie vom Ohr zur Wange und einer weiteren Narbe die Augenbraue runter, die ihn richtig verwegen wirken ließen. Ich hatte den Eindruck, dass noch andere kleinere Makel seine Haut zierten, aber ich hatte in der kurzen Zeit, in der er da gestanden hatte, keine Gelegenheit gehabt, einen genauen Blick auf ihn zu werfen. Diese Beweise für sein gewalttätiges Leben war nicht die einzige Neuerung. Am Kragen seines Hemdes waren Tätowierungen zu sehen, die sich bis runter über seine Hände zogen. Auch darauf war ich neugierig, aber ich konnte mein Gähnen nicht unterdrücken, selbst als ich mir vorstellte, was er unter seiner Kleidung versteckt haben könnte.